

### (107) Texte 37: Depravation des Humanen – Theodor Plievier: *Stalingrad*

*Stalingrad*<sup>1</sup>, Theodor Plieviers in den Jahren 1944/45 im sowjetischen Exil entstandener Roman, wird üblicherweise als ‚dokumentarischer‘ Text verstanden. Diese Sichtweise greift jedoch zu kurz. Authentizität ist zwar ein wichtiges Merkmal des Romans<sup>2</sup> und nicht zuletzt die Basis seines großen Erfolges – seine Intentionen zielen jedoch in eine andere Richtung. Plievier versteht die „Katastrophe von Stalingrad“ als spektakuläres Beispiel für die Depravation der Idee des „Humanen“, wie sie die europäische Philosophie speziell mit dem Postulat, auch angesichts von Katastrophen an den Richtlinien humanen Agierens wie am Schutz für Schwache und Hilfsbedürftige festzuhalten, über Jahrhunderte hinweg entwickelt hat.<sup>3</sup> Sowohl der Erste als auch der Zweite Weltkrieg haben jedoch – so die Überzeugung Plieviers – dieses Weltbild zerstört.

Für dieses Verständnis des Romans spricht seine Anlage. Sein Gegenstand ist nicht der eigentliche Ablauf der Schlacht, sondern vornehmlich ihr Endstadium. Dieses Endstadium ist eine Katastrophensituation, in der sich Selbstmorde häufen und den Soldaten, die sich weigern weiterzukämpfen, mit Erschießung gedroht wird. Es wird eine Armee dargestellt, die hauptsächlich aus Kranken, Verhungerten und bis zum Zusammenbruch Geschwächten besteht. Die militärischen Fehler – Ursache für die Katastrophe – bleiben unerwähnt. Nur mit vergleichsweise marginalen Bemerkungen geht Plievier auf das Scheitern der Versuche ein, aus dem Kessel auszubrechen oder die Versorgung der eingeschlossenen Einheiten aus der Luft zu organisieren. Die Rolle Hitlers und der militärischen Führung: ihre Schuld an der Katastrophe, wird nur in Andeutungen thematisiert. Gleiches gilt für nationalsozialistische Ideologie: Die Idee der „Weltherrschaft“ und des „Herrenmenschentums“ wird zwar erwähnt, aber im Prinzip nur in Form aufkommenden Zweifels an ihrer Berechtigung. Im Zentrum stehen zwei Sachverhalte: Die physische wie psychische Katastrophe, in die die Weigerung, in einer militärisch ausweglosen Situation den Kampf einzustellen, einmündet und die Weise, in der die Offiziere wie die Soldaten auf die Auswirkungen dieser Weigerung reagieren. Das unausgesprochene Urteil, das Plievier dabei formuliert, ist eindeutig: Die militärische Führung der 6. Armee: die Generäle und ein Großteil der Offiziere, hat das Ordnungssystem humanen Handelns und Agierens nicht bloß negiert, sondern dieses System von Rechten und Pflichten, von Schutz und Fürsorge, sehenden Auges geschändet.

Ein wesentlicher Teil dieser Aussage wird vor allem durch die formale Struktur des Textes vermittelt. Seine sprachlich-stilistische Gestalt ist ungewöhnlich. Der Text ist nicht in der sonst üblichen Form, also durch Kapitelüberschriften bzw. Kapitelzählung, untergliedert. Er präsentiert sich dem Leser vielmehr als eine mehr oder weniger kohärente sprachlich-stilistische Einheit: als ein textuelles Kontinuum. Das bedeutet keineswegs, dass der Text nicht gegliedert wäre. Es gibt einen Wechsel der Schauplätze und – damit verbunden – auch einen Wechsel der jeweils im Fokus stehenden Personengruppe. Wichtiger sind jedoch stilistische Mittel. Hier operiert Plievier mit einem weit gestreuten Instrumentarium: mit dem

<sup>1</sup> Der Roman wird nach folgender Ausgabe zitiert: Theodor Plievier: *Moskau – Stalingrad – Berlin*. Der große Krieg im Osten. München/Wien/Basel 1970. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>2</sup> Plievier griff bei der Abfassung des Romans bekanntlich auf Briefe deutscher Soldaten, auf Dokumente und Informationen von in sowjetischer Gefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten zurück.

<sup>3</sup> Ganz ähnliche Ziele verfolgt die wenig später einsetzende Holocaust-Literatur. Die Exilautoren waren sich spätestens 1943/44 der Tatsache bewusst, dass der Zweite Weltkrieg und der Holocaust Zäsuren darstellten, die das bislang geltende Weltbild der „Humanität“ in Frage stellen.

Bruch sprachlicher Konvention, indem er z.B. zahlreiche Textabschnitte mit unvollständigen Sätzen einleitet – häufig beginnt dieser Einleitungssatz mit dem Bindewort „Und“ – und anschließend zu komplexen Sequenzfolgen zusammenfügt. Umfangreiche Partien des Romans werden auf diese Weise durch Abfolgen sprachlich teils identischer, teils leicht variiertes Abschnittsanfänge eingeleitet. Dieses Vorgehen erstreckt sich immer wieder über lange Passagen. Der Gesamttext gewinnt auf diese Weise eine ästhetisch-stilistische Unmittelbarkeit, die den Leser in den Bann schlägt. Andere auffällige Stilmittel sind die Verwendung von enigmatischen Namen, von Assonanzen oder das Spiel mit Namenspaaren, wobei diese Namen durch Alliterationen miteinander verbunden sind. Die sprachlich-stilistische Form der Darstellung wird damit zum eigentlichen Lenkungsinstrument. Sie stellt innerhalb des spektakulären Geschehens übergreifende Bezüge her, die die Aufmerksamkeit des Rezipienten wiederum auf die für Plievier zentrale Thematik lenken.

Exemplarisch für diese Vorgehensweise ist der Beginn. Die Darstellung setzt mit einer unerwarteten, durch ein „Und“ in Satzanfangsstellung bewirkte Fokussierung einer Einzelgestalt ein. Diese Person wird wie durch ein Schlaglicht aus dem Gesamtgeschehen, auf das sich aufgrund des Titels *Stalingrad* die Erwartungen des Lesers richten, hervorgehoben:

„Und da war Gnotke.“ (S. 351; Hervorhebung – F.T.).

Erst danach kehrt der Autor – so zumindest der erste Anschein – zur erzählerischen Konvention zurück, indem er die so eingeführte Person sowie den situativen Kontext, in dem sie sich bewegt, vorgestellt:

„Es war ein grauer Novembertag, und August Gnotke hatte einen Spaten in der Hand. Acht Meter lang war die Grube und zwei breit und anderthalb tief, an welcher Gnotke, Aslang, Hube, Dinger und Gimpf die letzte Hand angelegt hatten. [...]“ (Ebd.)

Mit welcher Arbeit der Mann mit dem enigmatischen Namen „Gnotke“ und seine Kameraden beschäftigt sind, ist in diesem Moment noch nicht erkennbar. Dies geschieht erst nach kurzer Verzögerung. Der Erzähler verlässt dazu für einen Augenblick den zuvor aufgerufenen situativen Kontext und führt ein Dokument ein. Das Dokument unterstreicht die Authentizität seiner Darstellung. Der Bezug zu Gnotke und seinen Begleitern wird dabei durch den erneuten Einsatz von „Und“ hergestellt, diesmal leicht modifiziert durch ein anschließendes „so“. Es entsteht damit der Eindruck von erzählerischer Geschlossenheit und argumentativer Stringenz:

„Und so verlangte es der Armeebefehl für die Feldstrafgefangenenabteilung: ‚Die Strafverbüßung erfolgt unmittelbar in der vorderen Linie. Der Strafvollzug besteht in der Ausführung beschwerlichster und gefährlicher Arbeiten, als Minen räumen, Leichen bestatten [...] unter Feindeinwirkung, Artilleriefeuer usw.‘“ (Ebd., Hervorhebung – F.T.)

Die sich daran anschließende Textpassage, mit der Gnotke und seine Kameraden genauer beschrieben werden, erstreckt sich über knapp drei Druckseiten. Danach wird das „so“ der Anfangspassage noch einmal aufgenommen. Erneut wird auf diese Weise Kohärenz hergestellt:

„So war es Oktober geworden, und auch der Oktober war vergangen. Jetzt war es November.“ (S. 353, Hervorhebung – F.T.).

Als Vilshofen, neben Gnotke eine zweite zentrale Gestalt des Romans, eingeführt wird, geschieht es in einer Form, die an den Anfangssatz des Romans angeknüpft und ihn damit zugleich variiert:

„Und da war Vilshofen.“ (S. 356).

Durch den Rückgriff auf die formale Struktur und Wortfolge des einleitenden Satzes werden verbindende Bezüge, aber auch Abgrenzungen vorgenommen. Es sind diese formalen Mittel, mit denen der thematische Gegenstand des Romans konturiert wird.

Von zentraler Bedeutung ist dabei das stilistische Instrument der Repetition. Charakteristisch dafür ist eine Passage, die sich – als ein einziger Satz – über 14 Textzeilen erstreckt und mit den Worten „In der gleichen Stunde“ beginnt (S. 480). Zweieinhalb Textseiten später wird dieser Satzanfang erneut aufgenommen (S. 483), drei Seiten später noch einmal (S. 486) und in kurzem Abstand noch zwei weitere Male (S. 487 f.) repetiert. Diese ungewöhnliche Struktur verleiht dem Text eine spezifische, in Hinblick auf die Fokussierung der Thematik charakteristische Überzeugungskraft.<sup>4</sup> Mit dem Verfahren eng verbunden ist die eigentümliche rhythmisierende Gliederung des Textes.

Plievier war ein indirekter Zeuge der Schlacht um Stalingrad. Im August 1934 hatte er mit seiner Frau als Gast am 1. Allunionskongress der Sowjetschriftsteller teilgenommen. Angesichts des für ihn nahezu unlösbaren Problems, ein halbwegs sicheres Asylland zu finden, blieb er anschließend in der Sowjetunion. Plievier war jedoch kein KPD-Mitglied. Sein Exil in der Sowjetunion unterschied sich deshalb von dem der KPD-Mitglieder. Er war zuerst in einem Dorf der Wolgadeutschen Republik angesiedelt und erst danach in Moskau. Bei Beginn des deutschen Angriffs auf Moskau wurden er und seine Frau zusammen mit der Politprominenz nach Taschkent evakuiert und, nachdem der deutsche Vormarsch gestoppt war, wieder zurück nach Moskau gebracht. – Im Mai 1942 wurde Plievier nach Ufa (Baschkiristan) kommandiert,<sup>5</sup> wo sich zu dieser Zeit die Prominenz der Komintern befand. Er erhielt hier den Auftrag, die Briefe gefallener oder gefangener deutscher Soldaten mit Blick auf die Stimmung in der Wehrmacht und in der deutschen Bevölkerung durchzuarbeiten und auf dieser Basis ein Bild zu erstellen.

Im September 1942 begann der Kampf um Stalingrad. Noch in Ufa, möglicherweise aber auch erst nach seiner Rückkehr nach Moskau, begann Plievier mit der Niederschrift von *Stalingrad*. Ein Vorabdruck des Romans erschien zwischen Oktober 1943 und September 1944 in der *Internationalen Literatur* (Moskau), die Erstauflage 1945 im Staatsverlag Moskau und im selben Jahr im Aufbau-Verlag in Berlin. Der Roman wurde in 15 Sprachen übersetzt; er erreichte eine Resonanz, die mit keinem anderen Werk der Exilliteratur vergleichbar wäre.

### **Der Schnee – die Steppe – das Nichts**

Am 19. November, beginnend mit einem Artillerieangriff, durchbrechen sowjetische Truppendeinheiten nordwestlich von Stalingrad die deutsche Front. Noch bevor der Angriff beginnt, wird Vilshofen, Oberst eines Panzerregiments, von Unruhe ergriffen. Er steigt aus dem Bunker hervor, in dem er geschlafen hat, und tritt ins Freie. Er ist erstaunt, einer Situation vollständiger Ruhe zu begegnen:

„Und da war nichts – ein morastiger Himmel, Schnee und Feuchtigkeit in der Luft, die Erde darunter schwarz. Wenn nicht am niedrigen Himmel und fern am nördlichen Rand eine Leuchtrakete gehten hätte, hätte nichts erraten lassen, daß

<sup>4</sup> Verstärkt durch die Wortwahl fühlt der Leser sich zeitweilig an den sprachlichen Duktus von Luthers Bibelübersetzung erinnert.

<sup>5</sup> Harry Wilde: *Theodor Plievier*. Nullpunkt der Freiheit. München/Wien/Basel 1965, S. 393 ff.

zwei Armeen hier einander auf Tod und Leben gegenüberlagen. Ein finsternes, schlafendes Land, sonst nichts, so sah es aus.“ (S. 358)

Der Leser wird mit dem Bild einer Landschaft und ihrer Atmosphäre konfrontiert, in der zwar Dunkelheit, aber vollständige Ruhe herrscht. Anlass zu Befürchtungen besteht nicht. Die Bemerkung: „Und da war nichts“, scheint sich auf die Unruhe zu beziehen, die Vilshofen veranlasst hatte, den Bunker zu verlassen. Der Leser misst dem „nichts“ keine besondere Bedeutung zu. – Die Aufmerksamkeit nimmt jedoch zu, wenn die atmosphärische Stimmung mit ähnlichen Formulierungen ein weiteres Mal geschildert wird. Zuerst wird der „Schnee“ erwähnt, dann die Gewalt der Luft. Der Sprachgebrauch überrascht. Es heißt, sie sei das „in rasender Bewegung befindliche Nichts“:

„Schnee fiel vom Himmel, zuerst in dicken, schweren Flocken und fast senkrecht. Dann sprang ein Wind auf und zerbrach die fallenden Kristalle und trieb sie in schräger Bahn über das Ruinen- und Steingetümmel und weiter über das Land. Der Wind wurde stärker. Er hatte unendliche Räume hinter sich und wuchs zum Sturm. Und Bellen und Heulen, von allen Seiten fielen die Schläge und peitschten die Erde. Und es war kein Stalingrad mehr, war keine Steppe mehr. Es war nichts mehr als nur noch die Gewalt der Luft – *es war das Nichts, das von eisigen Nadeln durchfegte, in rasender Bewegung befindliche Nichts.* [...]“ (S. 563; Hervorhebung – F.T.)

Die Soldaten sind in Anbetracht dieser Konstellation nichts anderes als sich in der Landschaft bewegende Elemente. Sie sind entpersönlicht.

Plievier zeichnet diesen Sachverhalt bei der Beschreibung des Zahlmeisteranwärters<sup>6</sup> Schweidnitz. Ob der Sturm den Soldaten über die Steppe treibt oder der Soldat nur ein Teil des Sturmes ist, der über das Land fegt, bleibt ungeklärt. Die beiden Phänomene: Mensch und Natur, verschmelzen:

„Der über die Steppe treibende Zahlmeisteranwärter Schweidnitz kannte weder das Land unter seinen Füßen, noch hatte er einen rasenden Himmel erlebt, wie der war, der ihn umtobte. Wie konnte er jemals wieder zu Menschen gelangen, und wie gelangte er schließlich nach Werchnaja-Jelschanka und auf dem Weg nach Werchnaja-Jelschanka in eine Hütte – er wußte nicht, daß es nur dem Umstand zu verdanken war, daß er abschüssigen Boden unter den Füßen gehabt und er nicht anders als ein Klumpen geballten Schnees die Hänge des Tals hinuntergerollt war, und so, immer wieder aus der weißen Flut auftauchend, in die Mitte des Zarizatal gelangte, wo der Wind ihn erfaßt und gleich einem entwurzelten dornigen Hexenbusch herumgewirbelt und vor sich hergetrieben hatte, bis er, und ebenso wie ein Dornengestrüpp, sich an einem Pfahl festklammerte; er wußte auch nicht mehr, hatte der Wind oder hatten Geschütze so laut geheult, und das Aufflackern eines zerberstenden Geschosses war ihm wie ein im Dunst aufscheinendes, gelbes Feuer erschienen.

Ein Soldat hat dieses Häufchen Unglück aufgefunden, mit betäubtem Kopf und mit beiden Armen an einen Holzpfahl angeklammert. Der Soldat hatte den Namen und Zahlmeisterrang erfahren und ihn zu einer Hütte geführt, von der er wußte,

---

<sup>6</sup> Dem bürokratischen System, das die Armee ist, wird von Plievier durch die Pedanterie der Titel Anschauung verliehen.

daß sie einen Stabszahlmeister und einen Veterinär und einige Beamte beherbergte. Und da saß Schweidnitz dann müde und krumm auf einem Hocker, und der Kopf sank ihm auf die Brust. Er blickte sich um, erkannte seinen Stabszahlmeister, erkannte den Oberfeldveterinär, erkannte den Nachbar Oberveterinär (den evangelischen Pastor Koog kannte er nicht), und er lächelte; er war wieder zu Hause – neunzehn Jahre war Schweidnitz alt.“ (S. 563)

Ein junger Mann wird in den Krieg hineingeworfen, und was ihn in diesem Moment rettet, ist das Faktum, dass ein Einzelner ihn aufließt und zu anderen Soldaten bringt. Die menschliche Existenz ist ebenso sinn- wie wertlos geworden. Der Krieg wird nicht um eines rational erfassbaren Zieles geführt. Plievier belegt diesen Tatbestand am Bild von Toten, die in einer Grube liegen:

„Da lagen Soldaten, die hießen Stade, Burstedt, Scharrenbroich, und auch sie waren Bauern oder Bauernsöhne und hatten Väter oder Frauen und zu Hause liegende Arbeit, und auch sie würden dringend gebraucht. An einer Riegelstellung sind sie gefallen, bei der Verteidigung einer Straße, die an einem Ende sich in den Händen der Russen befindet und die von den Russen immer weiter aufgespult wird und die, über den Flugplatz Pitomnik führend, am anderen Ende in das Trümmer- und Ruinenfeld Stalingrad mündet. *Für eine aus dem Nichts kommende und ins Nichts führende Straße sind sie gefallen!* Diese abgerissene Straße ist aber ebensowenig wie der südlich gelegene aus dem Netz herausgerissene Eisenbahnstrang noch ein militärisches Objekt, und Straße oder Bahnstrang noch zu halten, kann weder militärische Notwendigkeit noch militärisches Gebot sein! Welche Notwendigkeit liegt also vor, und was für ein Gebot ist es, das hier Opfer fordert?“ (S. 433 f.; Hervorhebung – F.T.)

Es wird ein Gespräch zwischen Soldaten über die Ergebnisse eines Erkundungsgangs geführt:

„Was haben Sie aufgeklärt?“ – „Nichts!“  
 „Haben Sie was gesprengt?“ – „Nichts!“  
 „Wo haben Sie Ihre Waffen?“ – „Haben die Russen!““

Diese Auskünfte werden vom Autor in folgender Form kommentiert:

„Dieses Gespräch vernahm Zahlmeisteranwärter Schweidnitz schon wie durch dicke Wände, und so vernahm er auch, wie Stabszahlmeister, Oberfeldveterinär, Oberveterinär, Kriegsgerichtsrat, Pastor ihre Pelze anzogen, Koppeln umschnallen, Maschinenpistolen an sich nahmen und hinausstapften.“ (S. 563 f.)

Mit dem Fortfall eines „Sinnes“ löst sich auch die Identität auf. „Gestalt“ gibt den Menschen nur der Befehl. Die Soldaten existieren in der Form, in der sie auf den Listen und Verzeichnissen des Heeresamtes auftauchen: als „Stabszahlmeister“, „Oberfeldveterinär“, „Kriegsgerichtsrat“ oder „Pastor“. Sie sind funktionale Elemente innerhalb eines bürokratisch strukturierten Systems.

Die Landschaft, in der sich die Soldaten bewegen: die Steppe, ist eine Spiegelung dieses „Nichts“. Sie ist – eine Reminiszenz der Luther-Bibel – „wüst“ und „leer“. Es ist die Stimmung vor Beginn des russischen Generalangriffs:

„So war es Abend geworden. Der aus Osten blasende Wind zerriß die Wolkendecke. Ein Stück frostigen Winterhimmels lag bloß, und der Mond trat hervor. Es war wüstes Licht, das sich über das Land legte. Das Büschel eines verholzten, halb mann hohen Steppenkrautes zog den Blick Gnotkes auf sich. Das also war

stehengeblieben – ebenes weites Land, darüber weicher, zerfahrener Schnee und das wüste Mondlicht, und es rauschte wie das Meer.

Aber es war die Leere, welche rauschte.“ (S. 364)

Nach dem sowjetischen Angriff tritt scheinbar wieder Ruhe ein. Der Charakter der Landschaft hat sich jedoch nicht verändert. Die „Steppe“ ist nach wie vor „wüst“ und von Schneestürmen gepeitscht.<sup>7</sup> Es ist eine Welt des „Nichts“. Das „Nichts“ ist – so Hegel – das „Absolut-Negative“.

### Die „Totenmänner“

Der Roman setzt ein mit der Beschreibung einer Gruppe von Feldstrafgefangenen, die in der Steppe ein Grab für gefallene Soldaten ausheben. Zwei Personen fallen aufgrund ihrer fremdartigen, durch Alliteration miteinander verbundenen Namen ins Auge: Gnotke und Gimpf. Sie scheinen nur Randfiguren zu sein; sie sind jedoch exponierte Gestalten: die „Totenmänner“ (S. 354). Auf den ersten Blick scheint dies eine Bezeichnung für ihre Funktion als Bestatter zu sein. Tatsächlich besagt dieser Begriff viel mehr.

Welchen Einschränkungen Feldstrafgefangene unterliegen, wird an der Ausführungsbestimmung des einschlägigen „Armeebefehls“ erkennbar, der in unmittelbarem Zusammenhang der Vorstellung Gnotkes<sup>8</sup> zitiert wird:

„Wehrsold: wird gekürzt ausgezahlt. Anzug: Zur Erschwerung der Fahnenflucht Uniform ohne Abzeichen. Hoheitsabzeichen, Spiegel, Schulterklappen sind zu entfernen. Unterbringung: soll schlechter sein als die der übrigen Truppe. Briefverkehr: unterliegt der Überwachung. Päckchen sind nicht auszuhändigen, sondern bei der abgegebenen Einheit zu verwahren. Außerdienstlicher Verkehr mit anderen Soldaten oder mit Zivilpersonen ist verboten. Beleuchtung: wird nicht zur Verfügung gestellt. Vergünstigungen: gewährt in besonderen Fällen der Führer der Abteilung.“ (S. 351)

Den „Totenmännern“ werden damit zentrale Rechte aberkannt. Sie sind fortan keine „Soldaten“ mehr, sondern nur noch Funktionsgestalten. Sie werden systematisch aus der Gesellschaft ausgegliedert: der soziale Kontakt wird beschränkt, ebenso der Briefverkehr und die Annahme von Päckchen, also von Geschenken. Ihnen wird damit das soziale, zwischenmenschliche Beziehungssystem genommen: die Basis, die in einer sozialen Gemeinschaft Vorbedingung der Möglichkeit individueller Existenz ist. – Vilshofen, zu Beginn des Romans noch Oberst, später General, sagt über Gnotke zu einem Dritten, zu Latte:

<sup>7</sup> Es ist eine „vorzivilatorische Natur“. Diese Tatsache wird auch vom Autor in entsprechender Weise formuliert: „Das Land war wieder so, wie es einmal aus den Händen der Natur gekommen war und wie Feuer und Wasser und Eis es gestaltet haben – im Westen der Don, im Osten die Wolga, im Süden die Karpowka; parallel dem Don verlaufend und zum Rossoschkaflüßchen abfallend die Rossoschkahöhen, im Süden eine flache Bodenerhebung, parallel der Karpowka verlaufend und zum Karpowkatal abfallend, im Osten, die Wolga flankierend, ebenfalls hügeliges Gelände, und dazwischen wie ein blanker Teller, von wenigen Schluchten und Erdrissen durchzogen, die von Schneestürmen gepeitschte Steppe. [...]“

*Das Land war wüst.*“ (S. 396, Hervorhebung – F.T.)

<sup>8</sup> Gnotke war wegen „Befehlsverweigerung vor versammelter Mannschaft“ verurteilt worden (S. 351). Anlass war gewesen, das er, als der Regimentskommandeur beim Vormarsch auf Moskau die vordersten Stellungen besichtigte, in Anbetracht der Kälte die Hände im Mantel behalten hatte und selbst auf Aufforderung, nicht „Stellung“ bezogen hatte, sondern verständnislos gelächelt hatte.

„Haben Sie diesen Kerl gesehen, Gnotke heißt er, ich habe mir das Soldbuch geben lassen und ihm seinen Weg nachgemessen, so einer müßte da [...] so tot sein, daß es keiner Artillerie und keiner Mine und keines Hinrichtungskommandos mehr bedürfte, und, ich kenne die Bestimmungen, *so ist es auch beabsichtigt*. Doch dieser räumt Minen-, räumt Leichenfelder, schmort in der Donschleife, schmort bei Wertjatschi, schmort im Stalingrader Kessel und kann dabei natürlich kaputtgehen, aber das wäre nur äußerlich. Was wichtiger ist, er findet einen Gimpf, ein hilfloses Baby, und sorgt dafür – sorgt für einen Hilflosen [...], *und so lebt er selbst und wird bis zur letzten Stunde wie ein Mensch leben, und das ist ein Triumph!* [...]“ (S. 460, Hervorhebung – F.T.)

Auf die Frage des Gesprächspartners, wohin das Volk [!] auf diese Weise geführt wird, antwortet der Oberst:

„In den Tod ... *um nichts*, und Schlimmeres gibt es nicht!“ (S. 460, Hervorhebung – F.T.)

Mit dieser Äußerung bezieht Vilshofen Stellung. Würde sein Gesprächspartner darüber Mitteilung machen, käme Vilshofen vor das Kriegsgericht.

Der Gefährte von Gnotke, Gimpf, ist stumm, ein – wie Vilshofen formuliert – „hilflo- ses Baby“. Er wird von Gnotke wie der eigene Bruder betreut. Der Soldat Gimpf ist – in der Sprache der KZ-Häftlinge – ein „Muselmann“: ein zerstörtes, unmittelbar vor dem Tode stehendes Individuum. – Auch Gnotke weiß nicht, wie es zu Gimpfs Verstummen, seinem Zusammenbruch gekommen ist. Während einer Fieberattacke beginnt Gimpf jedoch zu sprechen. Er berichtet dabei über die Geschehnisse, die ihn traumatisiert, also in seiner Identität psychisch wie physisch zerstört haben. Das auslösende Moment war nicht der Krieg und das Geschehen an der Front – es war die systematische Verletzung grundlegender Gebote huma- nen Verhaltens:

„Gimpf war nun doch der Mund aufgegangen und war für Gnotke kein Rätsel mehr. In den lauten Delirien und auch in den Pausen, da er bei Bewußtsein gewe- sen war, hatte er alles herausgeredet. Gnotke wußte nun, wo er sein Gesicht verlo- ren hatte – in einer mondlosen Schneenacht auf der Straße von Wjasma nach Smolensk. [...]“

Bei Wjasma fand eine der großen Kesselschlachten des Zweiten Weltkrieges statt. Gimpf be- richtet von einem Transport sowjetischer Kriegsgefangener „von Wjasma nach Smolensk“, in dem sich auch Zivilisten, darunter Frauen und Kinder, befanden. Im Verlaufe des Marsches brechen immer mehr Menschen zusammen. Sie werden von der Bewachungsmannschaft erschossen. Die Erschießungen wurden befohlen, und die Befehlsempfänger widersetzten sich nicht den Befehlen, sondern leisteten den Anweisungen Folge. – In Gimpfs Erinnerungen taucht dabei das Bild zweier Kinder auf. Es geht ihm nicht aus dem Sinn:

„... Zwei Kleine, mit den Pelzmützen und den kleinen Fäustlingen wie tapsige junge Hundchen, vier Jahre können sie gewesen sein, blieben zurück, und sie fie- len und konnten schon nicht mehr auf. Hauptmann Steinmetz befahl, die Kinder zu erschießen, und Unteroffizier Leopold führte den Befehl aus ... dann waren es nachher drei, und ich führte den Befehl aus ... Hauptmann Steinmetz befahl die Sache mit den Mützen, und wir nahmen den Gefangenen die Mützen weg...“ (S. 671 f.)

Gnotke erläutert Vilshofen den Kontext dieser Äußerungen. Gimpf selber ist offenbar nicht mehr fähig, diese Zusammenhänge darzustellen:

„Der war einmal Bewachungsmannschaft, und davon redet er, von einem Gefangenentransport von Wjasma nach Smolensk ...“

In diesem Augenblick kommt Gimpf für einen kurzen Moment zu Bewusstsein:

„Und Gimpf schlug die Augen auf, es war eine jener eintretenden Pausen, in welchen die tiefe Benommenheit von ihm abfiel. Der Gesichtsausdruck veränderte sich, der Blick wurde vernünftig. [...]“ (S. 672)

Er erläutert, dass der Transport mit 15 000 Gefangenen von Wjasma abgegangen war. In Smolensk kamen jedoch nur 2 000 an:

„Und wo blieben die übrigen?“

„Starben auf dem Wege, die Soldaten, die Frauen, die Kinder ... auch die beiden kleinen Tapsigen, auch die drei ...“ (S. 673)

Die Passage endet mit der Frage: „Wie schwer wiegt die Schuld?“ Sie bleibt unbeantwortet. Die Schuld hat Gimpf in ein hilfloses Individuum verwandelt. Sein Tod ist nur eine Frage der Zeit.

### **Briefe gefallener deutscher Soldaten**

In der Schlacht um Stalingrad verlieren mehr als 700 000 Soldaten ihr Leben, davon sind die Meisten Angehörige der Roten Armee.<sup>9</sup> Innerhalb des subtil gestalteten strukturellen Gefüges, mit dessen Hilfe Plievier das Inferno der Schlacht darstellt, gibt es mehrere lange Passagen, in denen die Anfangszeilen von Briefen, die an die im Kessel befindlichen Soldaten gerichtet sind, in schier endloser Abfolge repetiert werden. Die Wirkung ist erschütternd, weil die Formeln, mit denen die Ehefrauen, Verwandten oder Kinder sich an ihre in Russland befindlichen Ehemänner oder Väter wenden, eine Lebenswelt aufrufen, die jetzt durch den Tod der Adressaten ein Ende gefunden hat und damit unwiderruflich zerstört ist. – Diese Textpartie in Form der Montage einer Vielzahl von liebevollen Adressierungen schließt sich ohne einen Übergang an die Beschreibung der Leichenteile an: Gestalten mit verzerrtem Gesicht, mit sinnlos aufgerissenen Augen, mit losgetrennten Beinen, mit denen die „Totenmänner“ die von ihnen ausgehobene Grube füllen:

„Liebster Sepp...“, „Mein lieber armer Karl...“, „Geliebtes Goldschatzel...“, „Lieber Sohn...“, „Lieber Bruder und Schwager...“, „Mein Liebling...“, „Mein lieber goldener Hansemann...“, „Mein über alles geliebter Matz...“, so stand es in den Briefen, die er [Gnotke] entgegennahm und abends mit den andern aufgelesen Habseligkeiten zusammenlegte und eine dazugehörige Liste mit Namen für den Gräberoffizier anfertigte. „Geliebtes Goldschatzel...“, „Mein lieber Mann und Pappi!“ (S. 355)

Die Erzählinstanz kommentiert diese Zitate mit den Worten:

„Das waren Stimmen von einem fernen, versunkenen Ufer, und einen Gnotke konnten sie nicht erreichen. Er wußte allenfalls, daß jene, an die sie gerichtet waren – damals war es noch September, und die Sonne glühte und die Erde war trocken –, wie dürres Holz auf der Steppe gelegen hatten und um einiges schwerer gewesen waren; und daß noch andere, als die Zeit noch weiter vorgeschritten war

<sup>9</sup> Wikipedia: Schlacht um Stalingrad. Zugriff am 5.3.2016.



(es hatte schon Tage mit 25, auch mit 30 Grad Kälte gegeben), hart und schwer wie Steine auf dem Traggestell lagen und daß die zu Andreaskreuzen auseinandergespreizten oder in sitzenden Stellungen gefrorenen Figuren noch schwerer zu transportieren waren und auch unverhältnismäßig viel Raum im Erdloch beanspruchten.“ (Ebd.)

Eine weitere solche Zitatmontage ist auf die Nacht vom 22. auf den 23. Januar 1943 datiert, also auf die Schlussphase der Schlacht. Was auf diese Weise von Plievier ins Bewusstsein gehoben wird, ist die – im Sinne von Bloch – „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“:

„In der Nacht vom 22. auf den 23. Januar war es.

In dieser Nacht wurden in Deutschland Briefe geschrieben: An den Gefreiten Matthias Linz: ‚Mein lieber Matthias! ... keine Post, kein Wort von Dir. Wenn es so weitergeht, geht’s mir bald wie Frau Salm, die war gestern regelrecht verrückt. Das machen alles die Gedanken an den Krieg, und gerade Dich muß es treffen, ausgerechnet Du im Kessel, mein Gott...‘ An den Soldaten Joachim Leimer: ‚Lieber Jochen! Gib mir bekannt, ob Ihr eingeschlossen seid oder nicht. Wenn es auf Wahrheit beruht, mache ein Kreuzlein auf eine Ecke, mehr brauchst Du nicht zu machen...‘ An den Gefreiten Wolfgang Specht: ‚Mein lieber Mann! ... wir alle sitzen wie auf Kohlen, ich höre auch von anderen, daß die größte Nervenkraft dazu gehört. Mein lieber, liebster Mann, täglich bitte ich den lieben Gott, daß er Dich aus der Hölle von Stalingrad wieder herausführt. Ich glaube, dort spielt sich das grauenvollste ab, was Menschen sich bereiten können...‘ [...]“ (S. 521)

Das zentrale Thema des Romans ist der Tod; die Massengräber, die Gnotke, Gimpf und ihre Gefährten anlegen, sind die Schreckensbilder, die Hitlers Weg nach Stalingrad nachzeichnen:

„Die Grube, die von russischen Frauen und Greisen ausgehoben und von Aslang, Hubbe, Dinger, Gnotke und Gimpf erweitert worden war, hatte ein Sammelgrab werden und die während der letzten Tage verstreut und provisorisch eingegrabenen Toten, die jetzt wieder ausgegraben wurden, in einem Gemeinschaftsgrab aufnehmen sollen *als eines der Denkmäler, welche Hitler sich auf seinem Wege nach Osten setzte.*“ (S. 354; Hervorhebung – F.T.)

### **Die Endphase der Schlacht um Stalingrad beginnt.**

Vor Stalingrad scheint Ruhe zu herrschen. Es sind keine Vorkommnisse zu verzeichnen. Einzig die Zeit schreitet voran. Der Tonfall des Ich-Erzählers wird zunehmend gelassener:

„So war es Oktober geworden, und auch der Oktober war vergangen. Jetzt war es November“ (S. 353).

Diese Ruhe hat völlig unverhofft ein Ende. Offensichtlich schlägt eine Granate in das Grab ein, das Gnotke und seine Gefährten soeben ausgehoben haben:

„Aber was ...

Die Erde zitterte. Unterirdisches Beben. Das schlottert herauf. Die Hand, wo kommt das her ... Pauline!“ (S. 360)

Für einen Moment taucht ein Name auf. Unklar ist, ob es sich um den der Ehefrau, der Freundin oder der Schwester handelt. Es ist ein Hilferuf aus unmittelbar drohender Gefahr:

„Die Erde, der Himmel! Der Himmel brennt, im Norden und auch über dem Don. Der Himmel über den Sümpfen und über der Donniederung war nicht mehr weiß Milch, war aufbrodelndes dickes Blut.

Artillerie.

Granatwerfer.

Brüllende Kanonen. Tausend Tonnen Pulver gehen in die Luft. Der Kalender zeigt den 19. November. Es dauert Stunden und sind nicht Stunden. Es ist ein ausgepiener Brocken außerhalb der Zeit.“ (S. 360)

Die Offensive beginnt mit massivem, überfallartigem Artillerieeinsatz. Der Vorgang wird erst vage, in verschleierter Form, dargestellt – und zwar aus der Wahrnehmungsperspektive eines zwar aufmerksamen, aber überraschten, daher zunächst nicht situationsgerecht agierenden Individuums. Dann folgt der objektive Kommentar: eine nüchterne Darstellung des Vorgangs im Stile des Heeresberichts:

„Am Morgen des 19. November durchbrachen Sowjettruppen nordwestlich Stalingrad die deutsche Front. Gnotke befand sich an der am Donbogen angelehnten nördlichen Flanke der deutschen Front; er stand genau an der nördlichen Bruchstelle.“ (S. 360 f.)

Die Schlussbemerkung ist ungewöhnlich, beinahe grotesk: Wer „an einer Bruchstelle“ steht, stürzt in die Tiefe. Genau diese Ambivalenz soll offensichtlich artikuliert werden: Gnotke wird von den Ereignissen „verschlungen“ und zugleich verschont. Er ist auch jetzt noch funktionsfähiges Subjekt innerhalb einer in formalisierter Begrifflichkeit beschriebenen militärischen Operation.

Plievier beschreibt die Schlacht mit immenser bildlicher Kraft und ungeheurer Suggestivität. Diese Bildlichkeit ist Teil eines spezifischen ‚chronikalen Panoramas‘, mit dem ein Inferno biblischen Ausmaßes nachgezeichnet, gedeutet und gewertet wird. Plievier artikuliert dabei ein zugleich intellektuelles wie emotionales Urteil. Dieses Urteil schlägt sich in Bildern und Farben nieder:

„Die russischen Stellungen hüllten sich in eine brodelnde Rauchbank, in der rostrote Flecke aufglühten. Die roten Flecke dehnten sich aus, sie fraßen den Rauch, sie fransten den Himmel aus, erhoben sich zu einer hohen Steilküste aus rotem Feuer. Die deutschen Batterien kämpften, sie feuerten heraus, was sie konnten. Es war aber nicht anders, als ob glühende Kohlenstücke in einen hohen Steppenbrand hineingeworfen würden, und sie kämpften nicht lange.

Jenseits der deutschen Linie das Mündungsfeuer, die explodierenden Pulverladungen, die das Metall – Geschosse in flacher, Granaten in steiler Bahn – herüberschickten, und man sah es kommen und einschlagen und die Erde zerreißen. Wäre ein Wald voraus gewesen, hätten die Bäume sich wie Gräser unter den Streichen einer riesigen Sense umgelegt. Aber da war kein Wald, da war flaches, baumloses Land, und das sah aus wie die Fläche eines Sees, über den Regenschauer hingehen und dicke Tropfen aufprasseln. Doch hier war es nicht Regen und aufprasselnder Wasserstaub, es war glühendes, in die Erde hineinfahrendes, zerreißendes Metall, und was aufprasselte, waren Sand- und Lehmschichten [...]“ (S. 361)

Nach einer Zeitspanne, deren Dauer nicht genannt wird, wechselt die Stimmung. Für einen Moment treten Mond und Sterne hervor; es herrscht beinahe pastoraler Frieden:

„So war es Abend geworden. Der aus Osten blasende Wind zerriß die Wolkendecke. Ein Stück frostigen Winterhimmels lag bloß, und der Mond trat hervor.“ (S. 364)

Es ist die Steppe, die der Betrachter sieht, und das Geräusch, das er zu hören meinte, ist „die Leere, welche rauschte“. Es ist die Motivik des „Nichts“.

### Offiziere und Soldaten

Das Stadtbild von Stalingrad wird in einer Abfolge von Skizzen beschrieben, die mit „Und da“, „Da“ oder „Da gab es“ eingeleitet werden und im Prinzip nur Fragmente des Gesamtbildes nachzeichnen. Der Kontext wird völlig ausgeblendet. Er wird entweder als bekannt vorausgesetzt oder er erschließt sich aus den Skizzen:

„*Und da gab es* – das war in dem an der Straße Woroponowo-Stalingrad gelegenen Werchnaja-Jelschanka – einen Bunker, und in diesem Bunker saß der Korpskommandeur der in Fetzen gegangenen Südfront [...]. Der Bunker [...] bebte unter den pausenlos die Erde peitschenden Schlägen, und Staub und Dröhnen erfüllte die Luft. *Da geschah es*, daß in nächster Nachbarschaft eine Bombe einschlug. Die Türen flogen auf, und Staub und Schnee und Bretter flogen durch die Luft. Der General tastete nach seiner Wange, betrachtete dann seine Hand, und die war blutig. [...] Er ließ den Arzt rufen, ließ den Kommandeur der vor Zybenko zer Schlagenen Infanteriedivision rufen, ließ seinen Burschen rufen und eine fernmündliche Verbindung zur Armee herstellen. Der Arzt umwickelte seinen Kopf. Der Bursche packte seine Koffer. Zwei Stunden später war alles erledigt.“ (S. 508; Hervorhebung – F.T.)

Der General wird anschließend ausgeflogen. Der Kommentar der Stabsoffiziere:

„Schwer verwundet – was ist eigentlich passiert?  
Ein Brett hat ihn am Kopf gestreift!“ (S. 509)

Das repetierende „Und da“ unmittelbar danach wieder aufgenommen, und der Blick wird auf einen weiteren Akteur gelenkt:

„*Und da gab es, das war* in der Stalingrader Kaufhausruine, einen Obersten Carras. Frisch gewaschen und rasiert (das Wasser hatte von einem Wasserloch her durch eine von russischen Scharfschützen eingesehene Straße gebracht werden müssen), hatte sein Zimmer im ‚Zahnstocher‘ betreten. [usw.]“ (S. 509; Hervorhebung – F.T.)

Bevor die Kaufhausruine von einer schweren Granate getroffen wurde, hatte Carras sich bereit gemacht, zur Berichterstattung beim Oberkommando des Heeres ausgeflogen zu werden. Carras denkt beim Einschlag der Granate noch für einen Moment an den Vortrag bei „IHM“, also Hitler, dann erkennt er, dass aus dem Haus ein „Steinklotz“ geworden ist. Der Gedanke an „IHN“ kehrt noch einmal zurück, als Carras für Giebelwand dieses Haus blickt:

„und als er in Höhe der dritten Etage einen an einen Eisenträger angespießten Rumpf und an der Giebelwand angemanschte rosige Flecke, die Reste von Infanteristen, die eben am Haus vorbeimarschierten, erblickte, in dieser Stunde blickte Oberst Carras seinem Führer in die Augen, und niemals war er ihm so nah.“ (S. 509)

Das Gegenbild des Korpskommandanten ist der Kommandierende General der Nordfront:

„*Da stapfte unter dem gleichen verqualmten Himmel* der Kommandierende General des mit der Front nach Norden und zur Wolga liegenden Armeekorps ruhelos durch den Schnee. [...] Einmal hatte er – einer [!] der fünf vor Stalingrad liegenden Kommandierenden Generäle – gegen die befohlene Einigelung protestiert und

den Armeeführer aufgefordert, auch gegen den Befehl der Führung nach Westen durchzubrechen. Darüber waren nun fast sechzig Tage hingegangen, und auf dem Weg, den er ging, und auf den Feldern, an denen er vorbeikam, und vor den Bunkern rechts und links der Schlucht lagen die Leichen erfrorener Soldaten, die nicht mehr bestattet wurden.“

Als er auf Soldaten trifft, die sich wechselseitig ermahnen, sich nicht hinzulegen, weil sie sonst erfrieren, erinnert er sich an seinen Vater:

„der als junger Kompaniechef, als ihm Unrecht angetan werden sollte, seinem Obersten vor versammelter Mannschaft mit dem Degen zu Leibe gegangen war!“ (S. 511)

Der Ehrenkodex des Offizierskorps ist also noch präsent. Die Kraft, ihn umzusetzen, ist jedoch in der Mehrzahl der Fälle nicht mehr vorhanden. – Für wenige Einzelpersonen ist der Ehrenkodex jedoch noch von Bedeutung:

„Da war die Bunkersiedlung ‚Hartmannsdorf‘, ein von einer Truppe ausgesucht langer Kerle bewachtes Gelände. In einem der Bunker saß, von Generalen und Obersten umgeben, ein hagerer Herr, die große Ordensspange mit Orden des Ersten und Zweiten Weltkrieges an der Brust, und die eine Gesichtshälfte dieses hohen Offiziers zuckte.“ (S. 510)

Der General diktiert einen Funkspruch an das Oberkommando des Heeres:

„Die Festung ist nicht mehr zu halten. Verhungerte und verwundete und dann erfrorene deutsche Soldaten liegen längs der Straßen. 1. Ich habe deshalb einen organisierten Ausbruch nach Südwesten befohlen. 2. Für Spezialisten (bei Offizieren namentliche Angaben) bitte rechtzeitig Maschinen zum Ausfliegen hersenden. *Meine Person schaltet dabei aus.*“ (S. 510; Hervorhebung – F.T.)

Das massenhafte Sterben tötet alle Empfindungen ab:

„Da war Hauptmann Thomas, mit einem Unteroffizier mit grauem Kopf und blutend aufklaffendem Gesicht und seinem Fahrer saß er in dem Kfz 15. Er war über Gumrak und Stalingradski gekommen und im Begriff, den Weg nach der Bunkersiedlung ‚Hartmannsdorf‘ einzuschlagen, als der Luftdruck eines krepierenden Geschosses den Wagen umstürzte und in eine mit Schnee angefüllte Schlucht warf. Als Tomas sich wieder herausarbeitete und zu sich kam, waren der Fahrer und der Unteroffizier verschwunden. Nach einer Weile und *und nachdem er die beiden tot aufgefunden hatte, setzte er seinen Weg zu Fuß fort.*“ (S. 510; Hervorhebung – F.T.)

Der Einschlag eines Geschosses: der Tod, ist innerhalb dieser Welt ein alltägliches Vorkommnis. Der Tod wird zu Normalität.

### **Verantwortung - Sühne**

Stalingrad ist für Plievier in gleicher Weise die ‚Hölle‘ wie das Versprechen der ‚Erlösung von aller Schuld‘. Es sind jedoch falsche, irreführende Versprechungen: Die Schuld wird niemals getilgt, sondern nur weiter gesteigert. – Um diesen Sachverhalt zu veranschaulichen, greift Plievier erneut auf die Sprache der Bibel zurück. Der Krieg, den die Nationalsozialisten begonnen haben, ist in seinen Augen nichts anders als ein „Heilsversprechen“: das Versprechen der „Weltherrschaft“ und einer Herrschaft über Millionen von Menschen, die dem „Herrenvolk“ als „Sklaven“ zur Verfügung stehen:

„Stalingrad war der Preis für Sterben und Krankheit, für Verstümmelung und Hunger und Strapazen und Schwären, und es bedeutete die Vergebung aller Sünden.

Haufen russischer Flüchtlinge, Greise und Frauen und Mütter mit Brustkindern, zu Hunderten bei scharfem Ostwind bei zwanzig, bei dreißig Rad Kälte an der Bahn liegend und auf Züge lauernd, die niemals mehr fahren würden; hinter Stacheldraht verfaulende russische Zivil- und Kriegsgefangene, denen nichts als die Darmgeschlinge verendeter Pferde zum Fraß vorgeworfen wurden; in einer Schlucht von Soldaten verschleppte Frauen, dort Strümpfe stopfend und Wasser tragend und Wäsche waschend und genötigt, mit den Soldaten das Lager zu teilen; eine Zivilbevölkerung, gepreßt zum Straßen- und Befestigungsbau, zum Ausheben von Gräben, in Massen zusammengetrieben und waggonweise nach Deutschland in die Sklaverei verschleppt, halb entvölkerte Dörfer, der Willkür der Gestapo ausgelieferte Stadtbevölkerungen: ein ganzes niedergetretenes Land war rechts und links und hinter den Kolonnen geblieben, und das aus tausend Bränden schwelende und aus tausend Wunden blutende Stalingrad stand am Ende aller Wege, und das besiegte Stalingrad sollte jede Untat sühnen, jedes Verbrechen löschen, sollte aus krumm gerade und aus Unrecht Recht machen.“ (S. 401)

Die Vorstellung, das „Stalingrad“ das Ziel „am Ende aller Wege“ sein könnte, weist der Autor mit aller Entschiedenheit zurück. Bereits der Gedanke wäre Blasphemie. Die Überlegung, dass das Heilsversprechen des Nationalsozialismus Blasphemie ist, mag zwar zeitweilig aufgetaucht sein – in der „Armee“, also ihrer Führung, ist er niemals aufgetaucht:

„Daß ein besiegtes Stalingrad das Verbrechen nur weiterschleppen und das Unrecht zu einer Institution erheben und die Unrechttträger selbst in lebenslängliche Gendarmen und Aufpasser verwandeln und dem Volk von Sklavenhaltern nichts als moralischen Verfall und den Untergang bringen könnte, wenn dieser Gedanke, und es kann nicht anders sein, manchmal in einigen und manchmal in vielen Köpfen gewesen ist – einen *Ausdruck* hat er in der Armee von 330 000 Mann nicht gefunden.“ (Ebd.; Hervorhebung – F.T.)